

Gerster: Mainz hat den „Meenzer“ wieder

Die Zeit als Kontakte-Stifter in Jerusalem prägt bis heute das Leben des früheren Landespolitikers

„Was macht eigentlich...?“
Unter diesem Motto berichten wir in loser Folge, was Menschen heute tun, die früher im RZ-Land und auch darüber hinaus Schlagzeilen gemacht haben – und um die es zumindest öffentlich etwas ruhiger worden ist. Heute schildern wir, was Johannes Gerster jetzt macht.

„Natürlich nach Mainz“, so schreibt er in seinem letzten „Brief aus Jerusalem“: Als Johannes Gerster und seine Frau Regina nach neun Jahren im Nahen Osten die Entscheidung zur Rückkehr trafen, kam keine andere Stadt infrage. Der 66-Jährige ist so sehr mit Leib, Seele und Sprache Mainzer, dass er sich mit Fug und Recht „Meenzer“ nennen darf. Auf dem Balkon ihrer Innenstadtwohnung im sechsten Stock stehen die Gersters „Auge in Auge“ mit dem Dom. Jerusalem aber, das für Gerster in seiner Zeit als Repräsentant der Konrad-Adenauer-Stiftung zur zweiten Heimat wurde, ist auch in Mainz stets gegenwärtig.

„Ich bin eine Ich-AG mit Verpflichtungen“, sagt Gerster. Als Nahost-Spezialist wird er „von Tod und Teufel“ zu Vorträgen, Gesprächen und Interviews eingeladen. Sein Erfahrungsschatz aus jenen neun Jahren, in denen er unermüdlich Kontakte zwischen Israelis und Palästinensern knüpfte und pflegte, wird gerne angezapft.

Soeben von einer Reise in den Nahen Osten zurückgekehrt, sieht er wenigstens eine von mehreren Voraussetzungen für Frieden gegeben: die überraschende Erklärung der Arabischen Liga, Israel anzuerkennen, wenn es zu einem Ausgleich zwischen Israel und Palästinensern kommt. Schwierig ist aber, dass in Israel und den Palästinensergebieten derzeit schwache Regierungen am Ruder sind. „Das darf die internationale Staatengemeinschaft aber nicht hindern, jetzt die Initiative zu einer Nahost-Konferenz zu ergreifen“, mahnt Gerster.

Von Mainz aus betreut Gerster weiterhin eine von ihm ins Leben gerufene Kon-

taktgruppe von hochrangigen Politikern beider Seiten. Fernab jeder Öffentlichkeit bereiten sie Konzepte vor, die als Grundlage dienen können, wenn hoffentlich in absehbarer Zukunft wieder offizielle Friedensgespräche möglich sind. Eine weitere bilaterale Gesprächsrunde lotet pragmatisch wirtschaftliche Verbesserungen aus, die sowohl Palästinensern als auch Israelis zugute kommen – auch in Zeiten von Bombenattentaten und Vergeltungsschlägen.

Dass ein Temperamentsbündel wie Gerster, dem seine direkte Art als Oppositionsführer im Land den Beinamen „Dampfwalze“ eintrug, als Vermittler in einem

der sensibelsten Krisengebiete der Erde agiert, gehört zu den scheinbaren Widersprüchen seiner Person. In Wahrheit aber macht ihn sein klarer Standpunkt zum glaubwürdigen Mittler. Unterhändler, die jeder Seite nur das sagen, was sie hören will, werden nach Gersters Überzeugung nie erfolgreich sein: „Ich habe mich immer zum Existenzrecht Israels bekannt.“ Das hat er auch den Palästinensern gesagt – und Teil zwei seines Bekenntnisses angefügt: für einen eigenen Palästinenserstaat. Das wiederum hat er auch immer den Israelis gesagt, getreu dem Leitsatz der alten Römer: „Wahrheit schafft Frieden.“

Gersters Engagement für die israelisch-palästinensische Verständigung begann nicht erst 1997, als er nach seinem einem Jahr zuvor gescheiterten Ansturm auf das Amt des Ministerpräsidenten der deutschen Politik den Rücken kehrte und nach Jerusalem ging. Es ist eine der Konstanten seines Lebens wie die Verwurzelung in Mainz, seine konservative, dabei nie verbohrene Grundhaltung und zwei unverrückbare Termine: „Heiligabend im Dom und Rosenmontag in Mainz“, das waren auch in den Jerusalemer Jahren stets Fixpunkte in Gesters Kalender. Er selbst führt als Generalfeldmarschall die Mainzer „Ranzengarde“ in



Domblick inklusive: Johannes Gerster, 1996 CDU-Herausforderer von Kurt Beck und dann Friedensbotschafter in Jerusalem, wohnt wieder im Herzen seiner Heimatstadt. ■ Foto: Bernd Eßling

Zur Person

Becks erfolgreichster Gegner

Mainz 1993: Die Landes-CDU ist seit dem Sturz von Ex-Ministerpräsident Bernhard Vogel tief gespalten. Bundeskanzler Helmut Kohl beordert den damals 52-jährigen Juristen und Ur-Mainzer Johannes Gerster aus dem Bundestag an die Spitze der Landespartei. Gerster hatte gerade mit viel Willenskraft eine Krebserkrankung überwunden. Er holt die CDU aus ihrem Umfrage-Tief, bei der Landtagswahl 1996 bleibt sie nur einen knappen Prozentpunkt hinter der mit Kurt Beck regierenden SPD zurück. Nach einem Intermezzo als CDU-Fraktionschef sagt Gerster der Berufspolitik Lebewohl und tritt 1997 seinen Traumjob an: Jerusalem-Chef der Konrad-Adenauer-Stiftung. 2006 kehren Gerster und seine Frau Regina zurück nach Mainz. Zu seinen Auszeichnungen gehören der Ehrendoktor der Universität des Negev und der Titel „Freund von Jerusalem“. Gesters haben einen Sohn, zwei Töchter und vier Enkel.

die närrische Schlacht. „Man muss einmal im Jahr verücktspielen, um die Verrücktheiten dieser Welt ertragen zu können.“

Schon 1967 war Gerster Mitbegründer der Deutsch-Israelischen Gesellschaft (DIG), deren Vorsitzender er seit vergangenem Jahr ist. Zu ihrem Programm für Aussöhnung und Freundschaft beider Völker gehören Vorträge und Schulbesuche. „Ich rede gerne vor Oberstufenschülern“, bekennt Gerster, „die Gymnasiasten sind unheimlich aufgeweckt.“ Er will ihnen „etwas vermitteln, ohne belehrend zu wirken“ und genießt die „gewaltigen Dis-

kussionen“, die dann immer aufkommen. Auch mit seiner Ende 2005 gegründeten „Israelstiftung“ setzt sich Gerster gegen das Vergessen und für lebendige Beziehungen zwischen Deutschen und Israelis ein, gewinnt dafür auch viele Prominente: Jüngster Termin war eine Benefizveranstaltung mit der Schauspielerin Iris Berben.

Und die Politik, die er über Jahre hinweg mitgeprägt hat? Gerster zeigt sich auf Parteitagen der CDU, in die er als 19-Jähriger eintrat und für die er 22 Jahre lang im Bundestag saß. Doch er bleibt auf seinem 1997 bewusst gewählten Beobach-

terposten, mischt sich nicht ein. Das tut heute ein anderer Gerster: Sohn Thomas (36), ältestes der drei Gerster-Kinder, führt die CDU-Fraktion im Mainzer Stadtrat.

Unterdessen tritt die nächste Generation schon in die Fußstapfen von Johannes Gerster, zunächst in die närrischen: In der vergangenen Fastnachtskampagne standen drei seiner vier Enkelkinder auf der Bühne der Ranzengarde. Daneben ein glücklicher und stolzer Großvater. **Claudia Renner**

■ Lesen Sie in der nächsten Folge: Was macht eigentlich Elmar Pieroth?